

lich zu kennen) hineingenommen in das, was wir das dreifaltige Leben Gottes nennen? Ist das vielleicht der eigentliche Grund dafür, daß man niemals erschöpfend aussprechen kann, was „Person“ ist? Und deshalb auch Schwierigkeiten mit diesem Begriff hat, der nicht im gleichen Sinn ein Allgemein-Begriff ist wie andere? Auch das sind Fragen, die auf tiefere Antworten warten.

Thüsings Arbeit hat programmatischen Charakter, sie umreißt Probleme und bietet Lösungsmöglichkeiten an. Sie stellt sich einer Aufgabe und hat sicher nicht die Absicht, Jesus gewissermaßen in den Griff zu bekommen. Sie entwickelt Neuansätze für die christologische Diskussion von heute, die ich nur begrüßen kann. Gerade deshalb habe ich auch die Hoffnung, daß einige meiner Anfragen in der weiteren Entfaltung dieses Entwurfs Berücksichtigung finden können. Für Thüsing ist nämlich die Welt des christlichen Glaubens zu vergleichen „mit einem elektromagnetischen Kraftfeld“ und nicht mit einem „Territorium, das von einer Art chinesischer Mauer geschützt wird“. (326) Möge der „Magnettkern“ das Kraftfeld voll aufrechterhalten.

BUCHBESPRECHUNGEN

Schillebeeckx, Edward: Das kirchliche Amt. Aus dem Niederländ. übers. von Hugo Zulauf. Düsseldorf, Patmos Verlag 1981. 203 S., kart., DM 32,80.

Das essayistisch geschriebene Buch des holländischen Dominikaners ist äußerst kritisch. Besonders die Bischofssynode 1971 über das Amt wird scharf beurteilt, und ihre Aussagen werden als ein Rückschritt hinter die Dokumente des II. Vatikanischen Konzils bewertet. Aber Schillebeeckx gehört nicht zu den kritik-süchtigen Reihe von Theologen, die ohne viel Wissen und Verantwortung eigenen Vorlieben nachgehen. Er macht auch nicht den beliebten Sprung vom NT oder gar vom sogenannten jesuanischen Kern des NT in die Problematik von heute unter Vernachlässigung der Geschichte mit. Er weiß sich verantwortlich vor der Tradition und weiß überaus viel über die geschichtliche Entwicklung. Seine Thesen müssen ernstgenommen und diskutiert werden.

Die Grundaussage der sechs Kapitel (NT; Die Geschichte der zwei Jahrtausende; Der Bruch; Alternative Wege; Hermeneutische Besinnung; Zukunftsperspektiven) lautet wohl: Das kirchliche Amt (was für Schille-

beeckx besser klingt als Priestertum) ist von Grund auf bezogen auf die Gemeinde, muß sich von dorther und daraufhin verstehen. Aus dieser Grundhaltung heraus stellt er kritische Anfragen an den Amtszölibat und an das ihm vorbehaltene Priestertum. Beides liegt für ihn auf der Linie einer „Privatisierung“ und „Sacerdotalisierung“ des Priestertums (als sei die Vollmacht abzulösen von der Gemeinde und stehe gleichsam in sich, in der seinhaften Befähigung zum Priester). Deutlich sympathisiert Schillebeeckx mit der Konzeption von Basisgemeinden und ähnlichen neuen Versuchen.

Es ist gut, daß jemand die Quellen einmal in der von Schillebeeckx aufgezeigten Richtung liest. Die Frage aber bleibt, ob damit die Tradition ausgeschöpft ist, ob die Quellen nicht doch reicher und auch anders fließen als nur in der von Schillebeeckx aufgezeigten Richtung. Für das Zölibats-Gesetz hat Cochini vor kurzem gezeigt, wie (zumindest) vorschnell in vielfältiger Hinsicht die Behauptung von Schillebeeckx ist: „Außerdem blieb dieses Motiv („ehelicher Verkehr ist unrein“), als im 12. Jh. das rituelle Enthaltsamkeitsgebot in ein Zölibatgebot verwandelt wurde, auch das einzige Hauptmotiv des eigentlichen Gebots des Amtszölibats.“

Die Grundfrage an die Quellen lautet wohl –

im Sinne der mehrfachen Anregungen von Hünermann (GuL 54, 1981, 178–187; 48, 1975, 285–299) –, ob nicht polar zum Bezug des Amtes auf die Gemeinde auch der Bezug des Amtes auf die überlieferte Botschaft, auf das von Jesus der Kirche aufgetragene und in Reinheit zu bewahrende sakramentale Wort mitbedacht werden muß, wenn die Strukturen des Amtes in der Kirche der kritischen Theologie unterstellt werden.

So wichtig das Vorbreschen von Schillebeeckx ist, so sehr bedarf es, wie mir scheint, auch des Durchdenkens dieses anderen Überlieferungsstranges.

J. Sudbrack SJ

Cochini, Christian: Origines apostoliques du célibat sacerdotal. Vorwort von P. A. Stickler (Collectio „le sycomore“, série „horizon“ 7). Paris, Lethielleux; Namur, Culture et Vérité 1981. 479 S., kart.

Der französische Jesuit befragt die Quellen (wie er es nennt) „comprehensiv“ auf die „apostolischen Ursprünge des priesterlichen Zölibats“ hin. Comprehensiv meint, nicht nur einzelne kategorisch formulierte Tatsachen aufweisen, sondern die oft nur spärlich fließenden Quellen mit all ihren Bezügen auf eine Konvergenz hin befragen (vgl. 69–87, zur Methode).

Zwei einleitende Kapitel nehmen frühe Zeugnisse auf (Konzil von Karthago 390 u. a.) und greifen aus der fast unübersehbaren Literatur wichtige Interpretationen heraus (von Berthold von Konstanz, 11. Jh., bis zu Denzler, 1973, 1976, und Stickler, 1964, 1970, 1979). Die (für die patristische Argumentation wichtige) Frage nach der „Heirat der Apostel“ wird aus der Sicht der frühen Kirche vorgestellt. Ausführlich werden die Daten über „verheirateten Klerus“ während der ersten sieben Jahrhunderte behandelt. Dann erst beginnt der Hauptteil der Arbeit, den Cochini vorsichtig „Sammlung der patristischen Grundaussagen über die eheliche Enthaltsamkeit des Klerus“ nennt. Auf diesem breiten Ansatz ruht die Einsicht: „Die kirchliche Ordnung der ersten Jahrhunderte suchte sich auf dem Pfad zu bewegen, der vom Neuen Testament prinzipiell eingeschlagen wurde, und versuchte – über das Evangelium hinaus –, das christliche Priestertum mit den levitischen Institutionen (des Alten Testaments) zu verknüpfen.“ (465) Das bedeutet nun weiter, daß die Entwicklung der

kirchlichen Gesetzgebung zum Amtszölibat keinen Bruch mit dem Neuen Testament und der frühen Kirche, sondern eine geschichtliche, homogene Konsequenz bedeutet. Auch das Priesterbild muß von dorther seine Züge erhalten: „Eine Persönlichkeit, die im Dienst – und durch den Dienst – der heiligen Handlungen (besonders der Eucharistie) ihr Sein für den Dienst der menschlichen Geschichte engagiert, die sich müht, durch Selbstsagabe und durch das Gewicht eines Gott wohlgefälligen Betens die Erlösungsgnaden ihres göttlichen Dialogpartners zu erreichen.“ (470) Auf dem Hintergrund eines solchen Priesterbildes gewinnt die Paulinische Aufforderung, sich in der Ehe nicht einander zu entziehen „außer im gegenseitigen Einverständnis und nur eine Zeitlang, um für das Gebet frei zu sein“ (1 Kor 7, 5), ein neues Gewicht. Wichtig sind auch die Daten, die Cochini für die etwas anderslaufende ostkirchliche Gesetzgebung anführt und ausdeutet.

Der Autor dieses gründlichen Buches weiß, daß damit weder die dogmatische noch die gesetzgeberische Frage nach dem Zölibat des Priesters grundsätzlich beantwortet ist. Aber seine Arbeit stellt eine unüberhörbare Warnung dar vor geschichtlichen Kurzschlüssen, wie sie in extremer Weise H. Böhmer gezogen hat: daß der Zölibat weder neutestamentlichen noch alttestamentlichen, sondern heidnischen Ursprungs sei (vgl. 61). J. Sudbrack SJ

Gemeinsame römisch-katholische/evangelisch-lutherische Kommission: Das geistliche Amt in der Kirche. Paderborn, Bonifatius-Druckerei; Frankfurt, Otto Lembeck 1981. 134 S., kart.

Evangelische (H. Dietzfelbinger) und katholische (H. L. Martensen, P.-W. Scheele) Bischöfe und Theologen haben den Grundtext dieser Veröffentlichung erarbeitet. Die Übereinstimmung beider großen Konfessionen ist weitgehend. (Die Stimmen der orthodoxen und der mehr kalvinischen Kirchen fehlen.) Zur gegenwärtigen Situation lautet die katholische Aussage: „Das Stehen in der historischen Sukzession (gehört) zur Vollgestalt des Bischofsamtes“, aber das schließt nicht aus, „daß das Amt in den lutherischen Kirchen auch nach katholischer Überzeugung wesentliche Funktionen des Amtes ausübt, das Jesus Christus

seiner Kirche eingestiftet hat". Für die Luthe-raner „existiert Kirche überall dort, wo das Evangelium rein verkündet und die Sakra-mente gemäß der Einsetzung Christi gefeiert werden“. Weitere Merkmale sind „nicht-not-wendig“, aber können die „Fülle kirchlichen Lebens“ zeigen. Die Hoffnung auf weitere Annäherung sollte nicht auf isolierte Akte hin-arbeiten (als könnte man einfachhin über die Konfessionsgrenzen hinweg sich gegenseitig „ordinieren“), sondern auf ein gemeinsames Verständnis des Glaubensbekenntnisses und die „brüderliche Gemeinschaft des christlichen und kirchlichen Lebens“.

Mit dieser wichtigen und klaren Darstellung ist eine Dokumentation der Ordinationsliturgien verbunden (römisch-katholisch und fünf lutherische Formulare, mit den Haupttexten). Zwei Exkurse über „Die Zulassung der Frau zum Amt“ (Légrand OP/Bischof Vikström, lutherisch) und „Ein Mittler“ (Congar OP) zeigen noch deutlicher die weitgehende Über-einstimmung der beiden großen Konfessionen.

In seiner Klarheit, dem gegenseitigen Ver-ständnis und dem Ringen um Einheit ist dieses Buch ein Wegweiser für die Schritte, die zu ei-ner weiteren Annäherung der christlichen Kir-chen führen werden: nicht Verwischung der Grenzen, sondern Anerkennung der gegensei-tigen Werte und Aufarbeiten der Verständnis-schwierigkeiten.

J. Sudbrack SJ

Lohfink, Norbert: Die messianische Alter-native. Adventsreden. Freiburg/Ba-sel/Wien, Herder 1981. 94 S., kart., DM 10,80.

Kirchenträume. Reden gegen den Trend. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1982. 186 S., kart., DM 19,80.

„Die Not unserer Gesellschaft schreit nach Al-ternativen. Gibt es da eine Antwort der Christen“, fragt Lohfink. Die erste Schrift sucht eine Antwort vornehmlich von alttestamentli-chen Texten her. Die prophetische Hoffnung auf den Messias ist in Jesus erfüllt. Wohnen aber jetzt „Wolf und Lamm“ wirklich friedlich nebeneinander? Lohfink sagt schlicht: Der Anfang des Messias-Reiches ist überall dort, wo Menschen das Wunder der Begegnung er-fahren. Aber wie die Geburt des Messias ein Wunder war – geboren aus der Jungfrau –, so ist auch die glückte Begegnung ein Wunder,

ein Geschenk. Nicht aus eigener Machtvoll-kommenheit können die Menschen sich das Paradies erzwingen.

Die *Kirchenträume* entfalten diese Thematik, berücksichtigen auch stärker neutesta-mentliche Texte. Haben wir zuviel erwartet von den Prophezeiungen des Alten Testa-ments: Blinde sehen – Lahme gehen? Klingen die Forderungen der Bergpredigt nicht aben-teuerlich angesichts der harten Fakten unserer Welt? Lohfink warnt vor Resignation und auch vor beruhigenden „Entlastungstheorien“, als nütze es doch nichts. Für ihn ist Kirche von ih-rem Wesen her Alternativ-, Gegen-gesell-schaft. Sie muß als Salz der Erde, als Stadt auf dem Berg heute schon, nicht privatistisch, son-dern in allen Dimensionen des gesell-schaftli-chen Lebens die Ankunft des Reiches Gottes, des Reiches des Friedens, der Gerechtigkeit und der wahren Menschlichkeit leben.

In packender Sprache und mit einer Fülle von Details zeigt Lohfink, daß – im Unter-schied zu den Hochkulturen Mesopotamiens – der Jahveglaube das israelitische Volk bis in Rechtsprechung, Besitzverständnis, Staats-und Gesellschaftsauffassung prägte. Gottes-dienst war eine öffentliche Angelegenheit und Gottesglaube bedeutete die Verwirklichung von Menschenliebe und Friede: Gott hat die Welt zum Heil bestimmt. Das alles kam im Le-ben Jesu zur Vollendung.

Vor allem aber deckte er durch seine bloße Existenz schon das Grundübel aller Gesell-schaften auf: die Gewalt. Durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er den Kreislauf der Gewalt endgültig durchbrochen. Diesem Geist engagierter Liebe muß die Kirche, muß jede Gemeinde treu sein – nicht zuerst auf Ein-zelposten, nicht zuerst an den Schalt-Stellen der Gesellschaft, sondern zuerst dienend, im schlichten Verzicht auf Gewalt, in den alle gesell-schaftlichen Bereiche einbezogen sind und der nur von Jesus her möglich ist.

Eine brisante These, ein mutiges Buch! Man kann es verdrängen, ablehnen – wenn man sich ihm stellt, bekommt man unweigerlich Angst vor dem ungeheuren Anspruch.

H. Biallowons

Schatz, Klaus: In dieser Kirche glauben. Hoffnungen – Erwartungen – Besinnun-gen. Würzburg, Echter 1982. 167 S., kart., DM 19,80.

Das Büchlein ist dem Generaloberen der Gesellschaft Jesu gewidmet, „der uns gelehrt hat, Spannungen in der Kirche in Treue zu Christus und in Gemeinschaft miteinander und mit dem Stuhle Petri durchzustehen.“ Es möchte ein wenig helfen, froher in dieser Kirche zu glauben. Der Autor ist Professor für Kirchengeschichte an der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen in Frankfurt. Aber der Leser findet hier keine bloß historischen Traktate, sondern konkrete Predigten, die beinahe alle praktisch erprobt wurden und meistens eine biblische Perikope aktualisieren.

Eine erste Gruppe von Predigten folgt den Stationen des Kirchenjahres. Die Ostermeditation sagt das Entscheidende: „Der wahre Sieg Gottes ist nicht ein äußerer Machterweis auf gleicher Ebene mit den Mächten dieser Welt. Es ist jener Sieg, der in der Selbstingabe der Liebe errungen wird – gerade auch dort, wo das Böse äußerlich zu triumphieren scheint.“ (29) Diese Einsicht wird auf zahlreichen Ebenen und unter verschiedenen Gesichtspunkten reflektiert. „Gott bekennt sich zu jener Geschichte, in der er immer so gehandelt hat, daß er das Letzte, das vor der Welt nichts gilt, erwählt hat“ (Weihnachten). Auch das Kreuz antwortet nur dem, „der sich selbst in Frage stellen läßt und bereit ist, von sich wegzublicken“ (Karfreitag). Der Pluralismus in der heutigen Kirche ist wohl beides: Chance und Gefährdung. Der wahre Pfingstgeist ist dort, „wo das Kreuz unserer Gegensätze und Konflikte angenommen, aber auch verwandelt wird.“ (37) Recht hilfreich sind die Gedanken zum Dreifaltigkeitssonntag: Gott ist Liebe, die nicht aufsaugt, sondern den anderen in seinem Eigensinn will (41). Aber auch die Betrachtungen zu Fronleichnam, zu den Festtagen von Johannes d. Täufer und von Peter und Paul tragen dazu bei, den Willen Gottes jeweils besser zu erfüllen. „Nicht wie wir besser ankommen, darf die erste Frage sein, sondern ob wir aus der Wahrheit Christi leben.“ (Missionssonntag)

Ein weiteres Thema ist das „Christliche Miteinander“ des sogenannten „verlorenen Sohnes“ und des „Daheimgebliebenen“, der „Langsamen“ und der „Schnellen“, der „Schwachen“ und der „Starken“ sowie die Sorge um die Identität der Kirche bei aller Freiheit und Gesprächsbereitschaft in Konfliktfällen. Und weil Autorität in der Kirche als besonders problematisch empfunden wird, kommt sie im Blick auf den guten Hirten, auf

das Petrusamt und zum Fest Gregors des Großen noch einmal eigens zur Sprache. „Nur durch die eigene Umkehr hindurch ist Petrus der Fels.“ (129)

„Kirche und Welt“: Diese Themen-Gruppe werden viele Leser mit ziemlich großem Interesse aufnehmen. „Nicht ernst genommen werden – dies ist nicht notwendig nur Indiz dafür, daß unser Salz schal geworden ist.“ (72) Freilich können wir nur glauben, daß das Reich Gottes „nahe“ ist, wenn wir jetzt schon die Erfahrung machen, daß hier etwas „heil“ wird (Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit). Die Kirche muß immer wieder das Gespräch mit ihren „Ketzern“ und Fernstehenden suchen (83). Es ist aufregend und zugleich verständlich, daß der Autor auch die Probleme des Ökumenismus in diesen Zusammenhang anstellt: „Weitherzigkeit und Wissen darum, daß Christus in einer Weise wirkt, die nicht in unsere Pläne paßt“ (89), weder konservativ noch progressiv.

Die Kirche der Nachfolge ist jedenfalls immer einer sehr „gemischten“ Gesellschaft und keine „Kirche der Reinen“, sondern „Weizen mit Unkraut“. Gerade dies schenkt uns die Geduld, für eine christlichere Kirche zu wirken. Statistisch haben wir meistens mehr Grund zur Enttäuschung als zur Freude. „Und darum ist die entscheidende Frage, ob wir an *Gottes* Kirche oder an *unsere* Kirche glauben.“ (157) Es geht nicht billiger, letztlich können wir nur unsere eigene Unsicherheit weggeben an den, der uns auch dort noch halten kann, wo auf uns kein Verlaß mehr ist (166). So aber bleibt der leidenschaftliche Wunsch, daß die Kirche „ohne Flecken und Fehler“ sei, nicht utopisch, sondern nüchtern und überzeugend in dem verankert, dessen Kraft in der Schwachheit zur Vollendung kommt (2 Kor 12, 8f).

F.-J. Steinmetz SJ

Zeller, Hermann: Kirche – Heimat des Glaubens. Innsbruck/Wien/München, Tyrolia 1980. 160 S., kart., DM 16,80.

Der Titel ist wohl gewählt; es geht dem Verfasser darum, einer „Rückbesinnung auf die Mitte des Glaubens den Weg“ zu bereiten; eines Glaubens, dessen Kirchenzugehörigkeit „sehr wohl mit den Ansprüchen des denkenden Geistes und der personalen Freiheit vereinbar“ (7), dem Kirche tatsächlich Heimat ist.

In schlichter Sprache zeigt Zeller den christlichen Glauben zunächst auf, als eine vor der Vernunft rechtfertigbare existentielle Grundentscheidung des Ich gegenüber sich selbst, damit gegenüber der Welt und schließlich gegenüber dem Grund von allem, also Gott. Dies geschieht in Abhebung von anderen Daseinsdeutungen wie dem Pantheismus, dem Dualismus usw. Von dieser gewissermaßen „fundamentaltheologischen“ Basis aus skizziert der Verfasser Grundzüge des christlichen Verständnisses von Gott als dem „wirklichen“, dem „lebendigen“ und „unendlichen“ Du; von dort aus erhält der eigentliche Hauptteil des Buches, „Unsere Kirche“ (33–145), sein Licht. In einer Mischung aus narrativer und systematischer Theologie, die sich aber immer wieder dem Wortlaut des Evangeliums gegenüber verpflichtet weiß, behandelt Zeller das Grundanliegen einer katholischen Ekklesiologie. Wo der Verdeutlichung wegen notwendig, da wird das Verständnis des Lesers für diese komplexe Materie durch die Gegenüberstellung des katholischen Kirchenverständnisses etwa mit dem Kirchenverständnis lutherischer Provenienz erleichtert. Tendenzen des II. Vatikansums werden mitbehandelt, insofern sie für die Thematik relevant sind. Langsam schälen sich vor den Augen des Lesers die Konturen einer katholischen Glaubenswelt heraus.

Dieses Buch vermittelt demjenigen, dem die nachkonziliare Kirche mit ihrem Geist der Öffnung für die Glaubenswelt. Andersdenkender das Gefühl von Orientierungslosigkeit und von Unbehaustrheit innerhalb der katholischen Glaubenswelt hinterlassen hat, ein Gefühl der Überschaubarkeit, der Heimatlichkeit also. Im wohl zu verstehenden Sinne darf dieses Buch deshalb als eine Apologie katholischen Glaubengutes angesehen werden.

Zellers Arbeit ist im guten Sinne Niederschlag konservativer Bemühung. Man wird das Gefühl nicht los, dieses Büchlein atme insofern einen Hauch von Unzeitgemäßheit. Gerade darin scheint seine größte Aktualität zu liegen!

H. Biallowons

Lehmann, Karl: Neuer Mut zum Kirchesein. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1982. 95 S., kart., DM 10,80.

Das vorliegende Buch des Freiburger Theologie-Professors will dem Leser „neuen Mut zum Kirchesein“, zur Erfahrung dieser Gemeinschaft machen. Dazu verweist der Autor

einleitend auf das Wesen der Kirche: Sie steht in der Geschichte (wandelt sich also mit und in dieser) und hat doch ein „bleibendes Wesen“ (9) – diese beiden Dimensionen müssen in Verbindung miteinander betrachtet werden.

Im 1. der drei Teile, in die der Autor sein Konzept gegliedert hat, beschreibt er „die Kirche als Zeichen für die Hoffnung der Welt“ (13–35). Hier verdeutlicht er dem Leser zuerst, daß die Kirche nicht das Ziel der Heils geschichte ist (dieses Ziel ist allein das Reich Gottes), sondern „bei aller Bruchstückhaftigkeit ... eine vorläufige, dennoch reale Form der geschichtlichen Verwirklichung des Reiches Gottes“ (21).

Im 2. Hauptteil geht Lehmann auf die „enttäuschte Hoffnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“ (36–63) ein. Diese Gründe vor allem in einem Mißverständnis der Intention der Konziltexte und ihrer Grenzen – da es lediglich flexible, offene, Aufgaben (und nicht in erster Linie Ergebnisse) formulierende Konsensuaussagen sind – sowie in der fehlenden Anbindung von Reformvorhaben an die Überlieferung. Im Blick auf die (bundes-)deutsche Teilkirche fordert der Autor ein Mehr an Spontaneität, pastoralen Initiativen und Offenheit für die weltkirchlichen Probleme.

In einem 3. Schritt versucht Lehmann, den „neuen Mut zum Kirchesein“ (64–95) zu begründen. Dazu verweist er auf „den Dienst des Gebets und der Gottesverehrung in einer Art stellvertretender Funktion für die ganze Menschheit“ (67). So erreicht die Kirche erst dann ihr volles Wesen, „wenn sie sich immer übersteigt auf Gott und zugleich auf die Menschen hin“ (70). Abschließend faßt der Autor zusammen, daß nur *der Glaube* zum Kirchesein ermutigt, der bereit ist, das Kreuz der Enttäuschungen zu tragen und dennoch zu hoffen, weil er sich von Gott getragen weiß (95).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß dieses Buch das heute meist übliche Kirchenverständnis zu korrigieren versucht, ohne jedoch die tatsächlich vorhandenen Enttäuschungen zu beschönigen, sondern es blickt sehr realistisch auf bestehende Defizite und Fehler; aber der gleichzeitige Aufweis der heute so oft vergessenen Beziehung zu Gott, der allein letztlich die Kirche tragen kann, vermag den Leser zum Kirchesein zu ermutigen. Nur das Aus halten der Spannung zwischen Enttäuschung und Hoffnung befähigt zu einem wirklichen Kirchesein

E. Meuser